

Generalvikar Dr. Dominik Schwaderlapp

Statement für den Kardinal-Höffner-Kreis zum Thema: „Der Christ und Politiker im Spannungsfeld zwischen Überzeugung und Mehrheitssuche“ am 12. November 2008 in Berlin

Sehr verehrte Damen und Herren,

zunächst danke ich Ihnen sehr herzlich für die Einladung, mit Ihnen zu einem Meinungs- und Gedankenaustausch zusammenzukommen. Ich bin mir der Ehre durchaus bewusst, zumal ich wenigstens einmal in meiner Zeit als Sekretär von Herrn Kardinal Meisner ihn bei einer Begegnung mit diesem Kreis begleiten durfte.

Als Erstes ist es mir ein Anliegen, Ihnen meinen Respekt und meine Hochachtung für Ihren Dienst am Gemeinwohl unseres Landes auszusprechen. Sie sind in die unterschiedlichsten Spannungsfelder hineingenommen, und große Erwartungen begegnen Ihnen ebenso wie Vorurteile und grundsätzliche Vorbehalte. Die Meinung, Politik sei ein „schmutziges Geschäft“, steht im Hintergrund vieler Überzeugungen.

Eines jener Spannungsfelder, in denen Sie sich bewegen, ist das Spannungsfeld zwischen der persönlichen Überzeugung, die Sie zur Grundlage Ihres politischen Handelns machen wollen, einerseits und der ebenso banalen wie zutreffenden Feststellung, dass in einer Demokratie Wahlen gewonnen werden wollen und gewonnen werden müssen. Ich möchte dies an zwei Beispielen deutlich machen.

Die jüngsten Shell-Jugendstudien belegen, dass es immer noch zu den großen Sehnsüchten junger Menschen gehört, die Geborgenheit einer Familie zu finden, eine Partnerschaft einzugehen, die verlässlich ist und Geborgenheit bietet. Ehe und Familie sind keine überholten Lebensmodelle, sondern treffen auf die bleibende Sehnsucht in den Herzen der Menschen. Dem gegenüber steht die faktisch hohe Anzahl an Ehescheidungen. Im Jahr 2005 waren es 37,5 Prozent (Anteil der Scheidungen an Ehelösungen). Diese Tatsache stellt auch den Gesetzgeber vor große Herausforderungen. Denn einerseits erwartet die Gesellschaft, dass die Scheidungsfolgen für Eheleute und Kinder so weit wie möglich abgemildert werden. Andererseits wird jedem klar sein, dass in der Folge – gewollt oder ungewollt – der Ausstieg aus der Ehe erleichtert bzw. die Hürden für die Ehescheidung verringert werden. Sicher: Per Gesetz allein lässt sich keine zerbrechende Ehe heilen. Und doch: Ehe und Familie sind Grundlage jedes gesellschaftlichen Systems, und für uns als gläubige Christen haben sie eine weit höhere Bedeutung. Können wir also als Christen nur das nachvollziehen, was sich in der Gesellschaft ereignet? Oder können wir dem gesellschaftlichen Trend entgegenwirken und den Schutz und die Stabilität von Ehe und Familie erhöhen? Hier wird etwas deutlich vom geschilderten Spannungsfeld des Christen zwischen Überzeugung und Mehrheitssuche.

Ein zweites Beispiel. Vom 30.4. – 4.5. dieses Jahres fand in Bremen ein konfessionsübergreifender Kongress junger Christen mit dem Titel „Christival 2008“ statt. Die Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Ursula von der Leyen, übernahm die Schirmherrschaft für das Christival. In diesem Rahmen sollte ein Seminar „Homosexualität verstehen – Chancen zur Veränderung“ stattfinden. In der Seminarbeschreibung hieß es: „Viele Menschen leiden unter ihren homosexuellen Neigungen. Im Seminar geht es um Ursachen und konstruktive Wege heraus aus homosexuellen Empfindungen.“ Am 24. Januar starteten eine Reihe von Abgeordneten der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen eine 27 Fragen umfassende Kleine Anfrage an die Bundesregierung, welche sich rechtfertigen musste, wieso die Familienministerin die Schirmherrschaft über diesen Kongress übernommen hatte. Nicht zuletzt auf Drängen der Bundesregierung wurde schließlich das genannte Seminar aus dem Programm genommen. Ich glaube, es ist nicht übertrieben, wenn ich sage: ein Politiker, der aktiv und offensiv die katholische Position vertritt, nach der homosexuelle Handlungen (nicht Neigungen!!) nicht der Schöpfungsordnung Gottes entsprechen und von daher sündhaft sind, begeht geradezu politischen Selbstmord. Der italienische Politiker Rocco Buttiglione kann davon ein Lied singen.

Wie also kann ein Politiker mit christlicher Überzeugung diese leben, ohne von der politischen Bildfläche zu verschwinden? Wie kann er Politiker sein, nach Mehrheiten streben und diese auch erlangen, ohne sich und seine Überzeugung zu verkaufen? Um es vorweg zu sagen: Auf diese Fragen gibt es wohl kein Patentrezept und keinen Handlungskatalog für das, was zu tun und zu unterlassen ist. Anhand von sieben Thesen möchte ich Ihnen aber aus meiner Sicht Hinweise geben, die zu einer persönlichen Urteilsbildung und Handlungssuche helfen wollen. Sie beanspruchen keine Vollständigkeit und wollen nicht mehr sein, als was sie sind: eben Hinweise.

1. Alle Christen sind zum Zeugnis berufen. Zeuge sein, erfordert innere Verbundenheit mit Christus und Bekenntnis nach außen.

Das Evangelium hat sich nicht durch Werbung verbreitet. Auch will es nicht die Menschen überreden. Es zielt auf das Innere des Menschen, will Herz und Verstand gewinnen. Es geht nicht um die Annahme eines Sammelsuriums von Sätzen, sondern um das Ja zu einer Person, zu Jesus Christus, dem Sohn des Dreifaltigen Gottes. Auftrag der Kirche ist es, die Botschaft vom Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist, um sie zu retten, um Sünde und Tod zu überwinden, zu allen Menschen aller Generationen an alle Orte dieser Welt zu bringen.

Der Weg, den das Evangelium nimmt, ist der Mensch, sind die Christen. Und so unterschiedlich unsere Aufgaben sind, Ihre als Verantwortungsträger in Politik und Gesellschaft und meine als Generalvikar, gemeinsam sind wir berufen, Zeugnis zu geben. Wir können dies nur, wenn wir an erster Stelle selbst dieses Ja zu Jesus Christus gesagt haben und immer wieder sagen, wenn unsere Verbundenheit mit ihm ehrlich und alltäglich ist, in aller Unvollkommenheit und Sündhaftigkeit, die uns ebenso gemein ist. Ich kann nur Zeuge sein, wenn ich selbst überzeugt bin. Und je lebendiger meine Verbindung mit Jesus Christus ist, desto mehr drängt sie mich, diese auch nach außen hin kundzutun, andere mit Christus in Berührung zu bringen in der Hoffnung, dass sie selbst von ihm ergriffen werden.

Das Evangelium prägt so sehr die Menschen, wie es Menschen gibt, die dafür mit ihrem Leben zeugen. Im 4. Jahrhundert sprach der Kirchenvater Johannes Chrysostomos daher das bedenkenswerte Wort: „Wenn wir Christen alle Christen wären, gäbe es keine Heiden mehr.“ Im Katechismus der katholischen Kirche heißt es in diesem Zusammenhang: „Die Initiative der christlichen Laien ist besonders notwendig, wenn es darum geht, Mittel und Wege zu finden, um die gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten mit den Forderungen des christlichen Glaubens und Lebens zu durchdringen“ (Nr. 899). Christ sein bedeutet Zeuge sein. Auf diese einfache Formel kann man unseren Auftrag bringen. „Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben“ (Apg 4,20), sagen die Apostel Petrus und Johannes vor dem Hohen Rat in Jerusalem.

2. *Christen im politischen Leben brauchen menschliche Stärke und gläubigen Tiefgang.*

Wie anfangs bereits angedeutet, sehen Sie sich als Politikerinnen und Politiker heftigsten Stürmen ausgesetzt. Ein dichter Terminkalender mit den unterschiedlichsten Verpflichtungen hält Sie oft von morgens früh bis abends spät in Atem. Hektik, Schnelllebigkeit und eine rasende Abfolge von Themen, Aufregungen und Ereignissen sind das Kennzeichen nicht nur des politischen Lebens, sondern des gesellschaftlichen Lebens überhaupt. Um hier standhalten zu können und den Dienst gut auszuüben, bedürfen wir (ich nehme mich jetzt einfach mal selbst hier mit hinein) eines inneren ruhenden Pols. Menschliches Eingebundensein in die Familie und ein wirklicher Freundeskreis sind hier ebenso wichtig wie Zeit der Ruhe und Erholung, Zeiten, in denen wir auftanken und neue Kräfte sammeln können. Wir können nur das weitergeben, was wir zuvor empfangen haben. Das gilt auch für menschlichen Rückhalt, innere Stärke und Zuwendung zu den Menschen. Dazu gehört auch, dass wir Menschen haben, auf die wir uns verlassen können, die uns auch wohlwollend den Spiegel vorhalten und wo nötig korrigieren.

Doch nicht nur in menschlicher Hinsicht bedürfen wir des ruhenden Pols, auch im Hinblick auf unseren Glauben, auf unsere lebendige Verbundenheit mit Jesus Christus. Das tägliche Gebet, der sonntägliche Messbesuch (vielleicht sogar an mehreren Tagen in der Woche ...), Weiterbildung im Glauben, Exerzitien und Wallfahrten, all dies sind Elemente, die nicht bloß Freizeitgestaltung sind, sondern unseren Dienst unterstützen und fördern. Solche Zeiten und Orte der Ruhe sind auch nicht bloß dem „Ausspannen“ nach der Anspannung des Berufs geschuldet, oder jener viel beschworenen „Wellness“, die uns findige Vermarkter andienen. Als Christen wissen wir um das wechselseitige Verwiesensein von „ora et labora“, von Arbeit und Gebet. Hier das richtige Gleichgewicht herzustellen ist ein echter Beitrag zur Humanisierung der Gesellschaft, denn es hilft, den Dingen jeweils jene Bedeutung zuzuweisen, die ihnen zusteht. Der biblische König Salomo, für seine Weisheit berühmt, bat Gott nur um eines: „Verleih daher deinem Knecht ein hörendes Herz, damit er dein Volk zu regieren und das Gute vom Bösen zu unterscheiden versteht.“ (1 Kön 3,9) Was für ein Bild: das Herz, die Mitte der Person, offen für den leisen Anruf Gottes! Demütiger und anspruchsvoller zugleich kann ein Wunsch kaum sein.

3. *Politische Macht steht im Dienst des Gemeinwohls und in der Verantwortung vor Gott.*

Selbstverständlich wird Ihnen dieser Gedanke längst in Fleisch und Blut übergegangen sein. Und dennoch ist es gut, gerade weil dies so selbstverständlich ist, immer wieder selbstkritisch zu überprüfen und immer wieder einer Revision de vie zu unterziehen.

Politische Verantwortung hat mit Macht zu tun. Wer dies leugnet, sollte die Politik meiden. Diese Macht ist aber kein Selbstzweck, sie dient dem Gemeinwohl. Im bereits zitierten Katechismus der katholischen Kirche heißt es zum Gemeinwohl: Es ist „die Gesamtheit jener Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens, die sowohl den Gruppen als auch deren einzelnen Gliedern ermöglichen, die eigene Vollendung voller und leichter zu erreichen. Das Gemeinwohl betrifft das Leben aller. Von einem jeden verlangt es Klugheit, besonders von denen, die mit der Ausübung der Autorität betraut sind“ (Nr. 1906).

Nicht ohne Grund haben daher die Väter und Mütter unseres Grundgesetzes das Bewusstsein ihrer „Verantwortung vor Gott und den Menschen“ zum Ausdruck gebracht. Das heißt, wir sind in unserem Tun nicht nur den Menschen verantwortlich, in deren Auftrag oder für die wir etwas tun, sondern wir müssen uns auch einmal vor Gott verantworten, vor ihm für unsere Taten geradestehen. Alle Macht und Vollmacht, die uns anvertraut ist, kann von daher nur relativ sein und niemals absolut. Sie ist ausgeliehen und hat dienende Funktion. Ohne ein gerüttelt Maß an Demut im buchstäblichen Sinne des Mutes zum Dienen verselbstständigt sie sich und wird zerstörerisch.

Umgekehrt kann die Bürde solcher Verantwortung aber auch zur Verzagttheit führen, zur ängstlichen Abwägung jedes kleinsten Schritts, und damit notwendiges Handeln blockieren. Aber Angst ist nicht nur ein schlechter Ratgeber; Verzagttheit ist auch keine christliche Haltung. Wer glaubt, baut vielmehr auf das Zutrauen, das Gott in unsere Gestaltungskraft setzt. Von der heiligen Teresa von Avila stammt das berühmte Wort: „Nichts soll dich ängstigen, nichts dich erschrecken. Alles geht vorbei; Gott allein bleibt derselbe. Alles

erreicht der Geduldige, und wer Gott hat, der hat alles Gott allein genügt." Damit ist allerdings weder Blauäugigkeit gemeint noch ein Verschließen der Augen vor Situationen, die unsere ganze Tatkraft erfordern. Vielmehr dürfen wir als glaubende Menschen darauf vertrauen, dass uns in dem Maße Kraft zuwächst, wie wir unsere Hingabe leben.

Ich meine, für eine christlich orientierte Politik gibt es zudem bei allen Entscheidungen ein wesentliches Kriterium – es ist die Frage: Welche Auswirkungen hat mein Handeln auf die Schwächsten der Gesellschaft? Hilft es ihnen auf, oder raubt es ihnen Lebenschancen; kostet es sie gar das Leben wie bei den Abgetriebenen? Christus selbst hat uns in seiner dramatischen Gerichtsrede (Mt 25, 31–46) auf diesen Maßstab verpflichtet: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder [und Schwestern] getan habt, das habt ihr mir getan.“

4. Strategie und Taktik sind im politischen Leben so unverzichtbar wie deren Bindung an die Wahrhaftigkeit.

Nun geht es im politischen Alltag nicht um hehre Theorien, sondern um pragmatische Fragestellungen, die nach konkreten Antworten verlangen. Und in diesem Feld ist die Politik eben die Kunst des Möglichen. Um nach Ihrer Überzeugung möglichst viel zu erreichen, werden Sie deshalb strategische Überlegungen anstellen und taktische Maßnahmen ergreifen. Ein Nachgeben in einem in Ihren Augen weniger wichtigen Punkt wird Ihnen helfen, in einem wichtigeren Punkt Mehrheiten zu finden. Hier geht es um Kompromisse, ohne die kein politisches Leben in einer Demokratie denkbar ist. Das alles wissen Sie viel besser, konkreter und lebendiger als ich.

Und dennoch: alles legitime, taktische und strategische Denken bedarf der Bindung an die Wahrhaftigkeit, und zwar aus einem subjektiven und aus einem objektiven Motiv heraus. Das subjektive Motiv zeigt sich in einer Äußerung, die Konrad Adenauer zugeschrieben wird. Er soll gesagt haben: „Ich kann es mir gar nicht leisten zu lügen, weil ich gar nicht mehr weiß, wo ich wann was gesagt habe.“ Ohne Bindung an die Wahrhaftigkeit werde ich zu einem völlig unberechenbaren und damit nicht kalkulierbaren Gesprächspartner. Über kurz oder lang wird meine Profillosigkeit sichtbar, und ich verliere auch politisches Ansehen.

Noch gravierender ist das objektive Motiv. Ohne Bindung an die Wahrhaftigkeit verlieren Strategie und Taktik ihr Ziel. Das Ziel aber ist die Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse nach dem Maß der Menschenwürde. „Letzter Sinn aller Sozialität ist die Vollendung der Personalität“, so hat es der Namensgeber Ihres Kreises, Joseph Kardinal Höffner, in seinem Kompendium „Christliche Gesellschaftslehre“ kurz und bündig ausgedrückt, und unter Berufung auf den Heiligen Thomas von Aquin fährt er fort: „Letztlich dient die Gesellschaft der Person, da ‚nur das geistige Wesen seiner selbst willen im Weltplan gewollt ist, alles andere seinetwegen‘“. (1997, 55) Von hierher müssen politische Strategie und Taktik ihren Maßstab beziehen. Sie dienen sonst nicht mehr der Durchsetzung meiner politischen Überzeugung, sondern werden zum Selbstzweck, um meine eigene Machtposition zu sichern oder zu vergrößern. Und damit komme ich bereits zu einem fünften Punkt.

5. Menschen mit Macht und Verantwortung stehen in Gefahr, Wahrheit durch Opportunität und Gemeinwohl durch Eigeninteresse zu ersetzen.

Machtwille gehört zu einer der stärksten Antriebskräfte der Menschen – vermutlich noch stärker als der Sexualtrieb und der Trieb nach Wohlstand. Nicht zufällig berichtet die Bibel von der Versuchung Jesu in der Wüste als „Ausweis“ seiner Menschennatur (Mt 4,1–11): Aus Steinen Brot machen – die trügerische Sicherheit des Besitzes; selbstsicher auf der Zinne des Tempels stehen – die Verlockung von Ansehen und Ruhm; schließlich alle Reiche der Erde zu Füßen liegen haben – der Rausch der Macht.

Und da wir, theologisch gesprochen, Menschen sind, die durch die Erbsünde gekennzeichnet sind, vermögen alle diese unsere Kräfte und Triebe uns zu korrumpieren, uns zu vereinnahmen, uns die Freiheit zu nehmen. Folge ist, dass nicht wir unsere Kräfte dirigieren und einsetzen, sondern umgekehrt wir zum Spielball unserer eigenen Macht oder Geldgier werden. Sie kennen sicher den Roman „Herr der Ringe“. In jener Phantasiewelt, die uns Tolkien schildert, geht es ja um den Ring der Macht, die alle Menschen, die diesen Ring

tragen, korrumpiert. Wir dürfen darin eine Parabel unseres Lebens entdecken. Die bereits eben angesprochene Demut und Wahrhaftigkeit, die Fähigkeit, Kritik anzunehmen und selbstkritisch mit eigenen Zielen, Ideen und Wünschen umzugehen, sind von entscheidender Bedeutung.

Und vor diesem Hintergrund ist es gut, einen Menschen zu haben, der einem hier Paroli bietet, der einem den Spiegel vorhält. Uns Priestern wird empfohlen, einen geistlichen Begleiter zu suchen, der uns ein wenig Korrektiv ist, der uns ermutigt, korrigiert und anspornt, ähnlich wie ein Trainer für einen Sportler. Es wäre sicher gut, wenn auch Sie als Politiker nicht nur einen PR-Berater haben, sondern einen solchen Trainer, der Sie vor diesen Versuchungen bewahrt und Ihnen hilft, Ziel und Mittel nicht zu verwechseln.

In diesem Zusammenhang fällt auf, dass die Bibel ein ausgesprochen realistisches Bild vom Menschen und seinen Schwächen zeichnet. Gerade in den Lebenslinien der schwachen Menschen, der „Antihelden“, leuchten die Spuren Gottes auf. Man könnte sagen: Die Bibel geht mit der Schilderung menschlicher Schwächen ziemlich gnadenlos um, damit umso deutlicher die befreiende Zuwendung Gottes aufleuchtet. Denken Sie nur an Petrus, der im entscheidenden Moment Jesus verleugnet, und dennoch wird ihm die Leitung der Kirche anvertraut. Hier wird deutlich: In aller menschlichen Begrenztheit und Schuld schenkt Gott Mut zu Einsicht, Umkehr und Neubeginn. Ich komme im letzten Punkt darauf zurück.

6. *Der größte Feind der Wahrheit ist nicht die Lüge, sondern die Halbwahrheit.*

Eine direkte Lüge lässt sich meist leicht erkennen. Die Halbwahrheit hingegen ist ein Gemisch aus Wahrheit und Lüge. Sie vernebelt und verwirrt.

Nehmen wir das Thema der verbrauchenden Embryonenforschung. Natürlich ist es sinnvoll und gut, erstrebenswert und förderungswürdig, Wege zu suchen, damit bisher unheilbare Krankheiten geheilt werden können und menschliches Leid gelindert wird. Aber es ist eben auch wahr, dass mit der Verschmelzung von Samen und Eizelle ein neuer Mensch entstanden ist, auch wenn er noch nicht zu sehen ist. Größe, Haarfarbe und Charaktereigenschaften sind schon in dieser einen Zelle als Information gespeichert. Der Embryo entwickelt sich als Mensch und nicht zum Menschen. Verbrauchende Embryonenforschung bedeutet, bewusst die Tötung eines sehr kleinen Menschen in Kauf zu nehmen. Wer dies verschweigt, verschweigt einen Teil der Wahrheit.

Eine weitere unguete Verneblung der Wahrheit geschieht, wenn die Wahrheit mit ihrer Durchsetzbarkeit vermischt wird nach dem Motto: „Wahr ist, was durchsetzbar ist“. Nehmen wir hier auch ein ebenso klassisches Beispiel: die Abtreibung. Als Christen wissen wir, dass die Tötung eines Kindes im Mutterleib ein schweres Delikt ist. Nun kann ich im Blick auf die politische Realität ebenso zu der Überzeugung kommen, dass eine Verbesserung des gesetzlichen Schutzes nicht erreichbar ist. Die Versuchung ist nun groß, die gegenwärtige gesetzliche Lage einfachhin gutzuheißen, weil ja eben eine Verbesserung politisch nicht durchsetzbar ist. Es kann sein, dass die vorliegende Fassung des § 218 im Sinne einer Schadensbegrenzung hinzunehmen war, weil eine klarere Lösung nicht durchzusetzen war. Dabei muss aber eben klar sein und bleiben: Auch eine Begrenzung eines Schadens ist ein Schaden und kein Segen! Und ebenso muss klar sein, wie meine persönliche Überzeugung aussieht. Die Enzyklika Johannes Pauls II. „*Evangelium Vitae*“ äußert sich sehr deutlich dazu. Ihre Lektüre lohnt sich.

Generell sind wir Menschen, so denke ich, in der Versuchung, all unser Tun und Lassen zu rechtfertigen und als gut hinzustellen, auch dann, wenn es eigentlich defizitär ist. Es gehört zum Christ sein dazu, auszuhalten, dass es eine Differenz gibt zwischen dem, wie ich sein soll, wie ich handeln und agieren soll, und dem, wie ich bin, wie ich handele und agiere. Es gehört zur Wahrhaftigkeit, diese Spannung auszuhalten. Daraus darf allerdings kein vorschneller „Selbstentschuldigungs-Mechanismus“ werden – frei nach einer Liedzeile von Udo Lindenberg: „Eigentlich bin ich ganz anders, ich komm' nur viel zu selten dazu!“ Die Spannung zwischen Sein und Sollen muss vielmehr Ansporn sein, die Fähigkeiten und Kräfte in mir zu entwickeln, die mich als Mensch wachsen lassen. Die christlichen Maßstäbe dafür heißen von alters her „Tugenden“. Im Bußsakrament schließlich können wir voller Vertrauen unsere Defizite, unsere Sünden in Gottes Hände legen.

7. Gottes Hilfe ist stärker als alles menschliche Unvermögen.

Mit diesem letzten Hinweis möchte ich daran erinnern, dass wir alle von Gott geliebt und berufen sind. Er hat uns zugesagt: „Ich bleibe bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20). Sehr oft kommt mir hier das Evangelium von der Hochzeit zu Kana in Erinnerung, das mich immer wieder tröstet und vielleicht auch Ihnen in Ihrem politischen Handeln ein gewisser Trost sein kann. Als der Hochzeitsgesellschaft der Wein ausgeht, gibt Jesus den Dienern den Auftrag, die Krüge mit Wasser zu füllen. Das tun die Diener, und Christus ist es, der aus diesem Wasser den Wein macht. Wir Menschen müssen weder als Politiker noch als Priester selbst aus Wasser Wein machen. Unser Auftrag ist es, die Krüge mit Wasser zu füllen. Das allein ist schon mühsam genug. Doch vertrauen wir darauf, dass uns Christus zu Hilfe kommt und unser Bemühen segnet. Ich wünsche uns allen dieses Gottvertrauen, das uns hilft, trotz aller äußeren Stürme innerliche Gelassenheit zu bewahren. Mit diesem Gottvertrauen vermögen wir das zu tun, was in unseren Kräften steht und was Gott uns „zu-mutet“ in dem Sinn, dass er uns zu einem verantwortlichen Handeln mit Herz und Verstand ermutigt.

Dr. Dominik Schwaderlapp
Generalvikar